

Drum prüfe, wer sich ewig bindet

Roman von Margarete Ankermann



(7. Fortsetzung.)

„Freundchen, ich bin ein wenig älter als Sie, habe um zehn Jahre mehr Lebenserfahrung auf dem Buckel. Gewiß, Sie sind mehr in der Welt herumkutschiert; aber das ist nicht alles — es kommt auf das an, was einem das Leben gebracht, was man gelernt hat. Und besonders — mit den Frauen muß man sich auskennen. Ihnen gehen sie natürlich überall herum um den Bart. Sie sehen gut aus, man weiß, Sie sind reich ...“

Ich würde mich wirklich freuen, wenn Sie eine nette Frau in unsere Einsamkeit bringen würden. Sie dürste unsere Freundschaft nicht stören; eine patente Frau müßte es sein, die zu uns paßt, die unsere gute Nachbarschaft fördern würde. Nicht so eine wie die Koltauer Lore ...“

„Aber, Viktor, wenn Ihre Kusine Sie hörte!“

„Lassen Sie mich zufrieden mit diesen Kusinen. Die ältere, Regina, ist die geborene alte Jungfer, die zweite eine richtige Modellesse.“

„Sie sind wirklich nicht gut zu sprechen auf die beiden Damen, scheint mir.“

„Rein, dazu habe ich auch keinen Grund! Man hört da so allerlei. Regina hätte ich einmal heiraten sollen. Mein Onkel Koltau sprach mit mir darüber. Er hatte keinen männlichen Erben, da hätte ihm das gut gepaßt. Aber ich wollte nicht, Regina gefiel mir keineswegs. Ich war ein junger Mensch, zweiundzwanzig, die Regina ein grüner Backfisch von sechzehn. Hochgeschossen, edig — wir haben da so eine englische Ader in der Familie, nach der jagen sie zu arten —, sie war weder reizvoll noch schön. Dann trainierte sie das Klavier mit mehr Fleiß als Talent, sang mit einer hohen piepsigen Stimme. Und ich liebte damals die Musik schon ebenso wie heute, das konnte ich nicht auf die Dauer mit anhören. Ich sagte meinem Onkel, daß ich die Frau, die ich heiratete, auch rasend gern haben müsse. Und daß ich deshalb seinem Wunsch nicht nachkommen könne. Damit war die Sache für mich erledigt.“

Ich konnte auch wohl deshalb nicht anders, weil ich damals schon in süßen Banden lag. Seitdem habe ich nur wenig von den Koltauern gehört. Sie sollen sehr hochmütig geworden sein, die Koltauer Damen. Wollten wohl mit dem armen Vetter nichts zu tun haben. Sogar, als ich nach des Onkels Tode kondolierte, war Kusine Regina kühl bis ans Herz hinan. Ein einziges Mal empfing sie mich, von da an ließ sie alles durch ihren Anwalt reagen.

Mir war es ja ziemlich gleichgültig; insgeheim hab' ich mich vielleicht ein wenig geärgert, das war alles. Schließlich konnte ich ja nichts dafür, daß ich das Majorat übernehmen und die Damen vertreiben mußte. Aber meine Frau fand das Benehmen Reginas höchst beleidigend. Und ihretwegen tat es mir leid.“

„Kochte da nicht irgend etwas anderes mitspielen, Viktor? Gerade Regina habe ich in bester Erinnerung. Sie war ein gerader, aufrechter Mensch, auch als sie noch jung war. Vielleicht, daß da eine innerliche Neigung vorhanden war?“

„Ne, das glaube ich nicht! Regina war immer kalt-schnäuzig und unzugänglich.“

„Ich glaube beinahe, Sie irren sich. Man hat mir einmal erzählt, die Gräfin Regina schlage alle Partien aus, auch die besten — obwohl man ihr in Berlin stark den Hof machte und sie ausgezeichnete Partien hätte machen können — man munkelte von einer Jugendliebe ...“

Leonore hörte zu mit allen Sinnen. Was erfuhr sie da alles! Dinge, von denen sie keine Ahnung hatte. Regina und eine unglückliche Liebe? Ob das Wahrheit war? Und dann dieser Vetter, der war ja unbezahlbar.

„So? Munkelt man das? Nun, ich bin es jedenfalls nicht gewesen. Und ich habe für Regina nie das geringste empfunden. Ich liebte immer die sprühenden, lebendigen Frauen, nicht solche Eiszapfen. Alles, nur keine langweilige Frau. Meine Frau —, ja, das war so eine Sache. Zuerst liebte ich sie sehr; sie war ganz das, was ich brauchte. Dann — in der Ehe wurde ich sehr von ihr enttäuscht. Die gute Kenne war hausbacken geworden, schrumpfte geistig vollkommen ein, selbst ihr Sinn für Musik bildete sich zurück. Ja, man kann so etwas vorher nie wissen. Das ist immer Zufalls- und Glückssache, lieber Rudolf!“

Aber meine Jungens, die sind prächtig. Dafür danke ich Kenne bis über das Grab hinaus. Die entschädigen mich für alles.“

Und jetzt Sie, Rudolf. Das mit der Koltauer Lore, das würde ich mir doch sehr überlegen. Sie glauben gar nicht, was man alles erzählt. Sie habe nur Sinn für Vergnügungen und für die Mode und für den Sport. Für Ihre geistigen Bedürfnisse wird sie sicher nicht das geringste Verständnis haben. Sie ist immer damit beschäftigt, irgend einem Weltrekorde den Kopf zu brechen und einen neuen aufzustellen. Finden Sie das richtig für die Frau, die Sie heiraten wollen, Rudolf?“

Leonore wäre am liebsten hinübergestürzt und hätte dem Vetter eine kräftige Ohrfeige verfehlt. Wie konnte er sie so verurteilen, so verkleumben, ohne sie zu kennen!? Auf bloßes Gerede hin! Wo er doch gar nichts wußte, und wo alles mehr als übertrieben war, was er da herplapperte.

„Also, Rudolf, suchen Sie sich lieber eine süße, kleine Frau, die zärtlich sein kann, die geistig mit Ihnen Schritt

halten kann, und die eine gute Mutter sein wird, statt eine Sport- und Modedame. Das wünsche ich Ihnen. Und jetzt werde ich mich auf den Weg machen; es wird Zeit, daß ich heimkomme. Ich werde beim Doktor vorbeigehen, Rudolf, werde ihn herüberschicken.“

Man hörte drüben die Tür ins Schloß fallen. Jetzt war der Koltauer auf dem Korridor. Wieder hörte Lore seine Stimme.

„Also, Fräulein Gundula, ich überlasse den Grafen und das Fräulein Ihrer Obhut. Und — passen Sie gut auf die Kleine auf und sorgen Sie dafür, daß sie sobald als möglich aus dem Schloß kommt. Ich sehe Gefahr für den Grafen!“

„Aber, Herr Baron! Die Kleine ist doch frant und unglücklich!“

„Mache! Nichts als Mache!, liebes Fräulein Gundula, können mir glauben, ich kenne mich aus. Selen Sie jedenfalls auf der Hut. Ich werde dann und wann herüberkommen, um nach dem Rechten zu sehen.“

Dann ging er. Leonore lag wie erstarrt da. Dieser Koltauer war die Gefahr — daran war nicht zu zweifeln. Und doch, es prickelte ihr in den Fingern, auch ihn an der Nase herumzuführen. Aber — er war geschick; er wußte, was er wollte. Er gefiel ihr eigentlich ganz gut.

Leise stieg sie aus der Wanne, nahm den Bademantel um, der bereit dalag. Als Gundula klopfte, ließ sie sie hereinkommen.

Mit einem großen Blick sah Gundula auf den geöffneten Koffer. Sie schnupperte in der Luft. Parfüm? Und seidene Bäsche und Halsos mit allem möglichen Zeug? Das sah eigentlich gar nicht nach Selbstmord aus und nach Unglücklichsein! Sollte der Koltauer doch recht haben? Wertwürdig war das jedenfalls. Nun, sie würde die Augen offen behalten, das nahm sie sich fest vor. Ihr würde man nichts vormachen!

„Würden Sie mir jetzt mein Zimmer zeigen, Fräulein Gundula? Damit ich mich anziehen kann?“

„Anziehen? Ja, wollen Sie denn nicht ins Bett und schlafen, damit Sie sich erholen? Das wäre doch das einzig Richtige!“

„I wo! Ich denke gar nicht daran, ins Bett zu gehen! Ich fühle mich wohl und munter.“

Gundula Rauenburger, die langjährige Hausdame von Schloß Altenberg, war sprachlos. So etwas war ihr noch nicht vorgekommen. Erst tat diese Person, als ob sie sterbenstrank war, ließ sich verwöhnen und bedauern, und dann war, als ob nichts gewesen wäre. Wirklich! Hier ging vieles nicht mit rechten Dingen zu. Hier hieß es, die Augen offenhalten und sehen, dieses freche Ding sobald als möglich aus dem Hause zu schaffen.

In eines der Fremdenzimmer würde sie jedenfalls nicht kommen.

„Also, bitte, Fräulein, kommen Sie mit!“